

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 35 (1941)
Heft: 1

Artikel: Erfüllung : Weihnachtserzählung [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine feste Burg ist unser Gott.

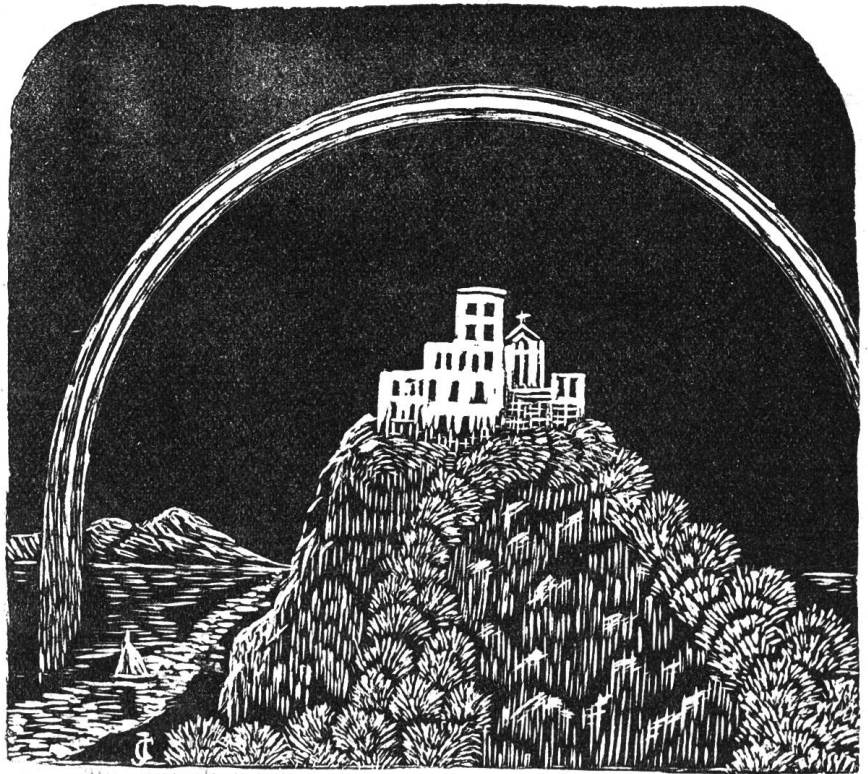
Auf einem Felsen hoch oben steht eine Burg. Darüber wölbt sich ein großer Regenbogen. In der Burg sind viele Zimmer und Kammern, viele Keller und Treppen. Innen im Fels ist eine Treppe bis hinab zum See gebaut worden. Viele Menschen haben da Platz. Auch Ställe mit Kühen und Pferden. Getreide und Lebensmittel, gutes Trinkwasser, alles ist da. Es scheint, auf dieser Burg könne man sicher wohnen. Es scheint, daß die Leute in dieser Burg ganz ohne Angst leben können. So sind im Mittelalter viele Burgen auf Felsköpfen erstellt worden. Und doch sind viele davon zerstört worden.

Aber eine andere Burg kann uns nicht zerstört werden. Das ist ein festes Gottvertrauen, das wir in unserm eigenen Herzen aufbauen. Wir wissen, daß Gott von allem Anfang an der Sonne, der Erde, dem Mond und allen Sternen ihren Weg geordnet hat, wir wissen, daß Gott allmächtig und allgegenwärtig ist, daß er auch über uns seine Vaterhände ausgebreitet hält. Wir brauchen nicht in Angst und Kummer zu leben. Wir wissen, wo Gott regiert, da geht es gut.

Darum wollen wir Gott im festen Vertrauen bitten: Mache unser Herz fest, daß wir uns nicht zu fürchten brauchen. Bleibe bei uns für und für, stell dich vor unsre Herzenstür, damit wir sicher wohnen. „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Du, meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“

Wir wollen auf Dich, o Gott, allein unser höchstes Vertrauen setzen. Mit Deiner Hilfe sind wir auch im neuen Jahr fleißig und fröhlich. Du sagst uns durch unser Gewissen, was wir tun sollen.

Ein alter Spruch lautet: „Zu Gott allein sei stille, meine Seele, denn von Dir kommt



Einolschnitt von C. Heli.

mir Hoffnung. Nur er ist mein Fels und meine Hilfe, meine Burg, ich werde nicht wanken. Auf Gott steht mein Heil und meine Ehre, mein starker Fels, meine Zuflucht ist Gott. Vertraue auf ihn, du ganze Volksgemeinde, schüttet euer Herz vor ihm aus! Gott ist unsre Zuflucht.“

Zur Belehrung und Unterhaltung

Erfüllung.

Weihnachtserzählung.

(Schluß.)

Eines schönen Sonntags, da die übrigen Familienglieder eine große Fußtour unternommen hatten, machte die Mutter mit Anna einen Spaziergang nach einem Lieblingsplätzchen. Es war eine windgeschützte Waldecke, wo sich eine wunderschöne Rundsicht auf die fernen Berge bot. Da war es, wo vor vielen Jahren Anna als noch nicht vierjähriges hörendes Kind den Eltern und den ältern Brüdern, wie auch der Schwester durch seine fröhlichen Einfälle so viel Freude gemacht hatte. In der

Nacht darauf wurde Anna krank. Nach der Genesung kam zutage, daß sie nicht mehr hörte. Nach und nach blieb die Sprache ebenfalls zurück, weil es so still wurde um das Kind herum, und es nicht mehr sprechen hörte. Die Mutter hatte dieses Plätzchen sehr lange gemieden, weil es sie immer noch schmerzte, den Vergleich zwischen der damaligen und der heutigen Anna zu ziehen. An diesem Sonntag erzählte die Mutter ihrer gehörlosen Tochter alle Einzelheiten jenes Tages vor Ausbruch der Krankheit. Anna fühlte, wie nahe ihrer geliebten Mutter ihr Gebrechen ging. War es Erinnerung oder Einfühlung, das Anna das Herz bewegte? Sie selbst tröstete die Mutter mit den Worten: „Liebe Mutter, es ist nicht so schlimm, gehörlos zu sein. Ich habe in der Taubstummenschule viel gelernt. Ich will noch mehr lernen. Wenn du mich nur lieb hast, meine Mutter!“ In innigem Zusammensein traten die beiden den Heimweg an. Sie und da wurde eine Blume gepflückt. Daheim angekommen, machte sich Anna hinter das Zeichnen dieses losen Blumenstraußes. Mit Staunen erblickte die Mutter die Veränderung in der Art der Zeichnung. Die Blumen bekamen Leben. Die schwankenden Stengel trugen mit Lust die reizvolle Blüte. Das Gemütsleben der gehörlosen Anna war auf wunderbare Weise erwacht. Das war ein wahrer Segensonntag für Anna und ihre Mutter.

In der Zeichnungsstunde hatte Anna oft schwer zu kämpfen. Ihre Freundin hatte außer Anna noch andere Freundinnen. In der Pause ging die Unterhaltung lebhaft von einer zur andern, und oft sprachen zwei miteinander. Anna konnte lange nicht alles verstehen, und vieles verstand sie falsch. Wenn sie dann abends heimkam, so war sie unwirsch und unfreundlich. Sie achtete nicht auf das, was man ihr sagen wollte, sondern sie drehte den Kopf weg. Dann ließen die Jhrigen sie gewähren. Nur die Mutter sah, daß Anna unglücklich war. Sie brauchte nicht lange nach dem Grund der schlechten Laune zu fragen. Die Gehörlose machte sich bald in zornigen Worten über die Freundin und die übrigen Schülerinnen Luft.

Wie schwer ist es auch bei Hörenden, wie viel schwerer bei Gehörlosen, Verständnis und Interesse für die Gegenpartei zu erwecken. Auch Anna hatte zuerst nicht den guten Willen, der Mutter Ratschläge anzunehmen. Sie war erbittert. Aber ein guter Erfolg, ein Lob aus dem Munde des Lehrers in der nächsten

Zeichenstunde klärte das getrübbte Einvernehmen wieder. Die Mutter gab ihr den guten Rat, daß sie sich nie aufdrängen soll. Sie wußte das der Gehörlosen an manchem Beispiel zu erklären. Sie besaß eine große Bibelfenntnis. Auch Anna kannte viele biblische Geschichten. So war ein Grund vorhanden, da die Mutter Anna mit Beispielen beeinflussen konnte.

So gingen die Jahre dahin. Anna war ihrer kränklichen Mutter eine wertvolle Stütze im Haushalt geworden. Auch eine gute Pflegerin. Denn Anna ahnte, ohne es zu wissen, in vielen Tätigkeiten ihre Mutter nach. Da geschah es, daß die Mutter starb. Anna blieb noch eine gewisse Zeit beim Vater und führte ihm den Haushalt, wie sie es von der Mutter gelernt hatte. Sie erkannte, wie der Vater unter der Einsamkeit litt und suchte ihn aufzumuntern. Sie zeigte ihm ihre Zeichnungen und erzählte ihm dabei von der Mutter. Im Suchen nach Zerstreuung für den Vater vergaß sie ihr eigenes Sehnen. Sie hatte ein Heft gefunden, das ihre Mutter für sie geschrieben hatte. Alle Anfechtungen, die Anna auszukosten hatte, waren hier im Lichte der Mutterliebe aufgeschrieben. Auch der Vater nahm Anteil an diesen Aufzeichnungen. Der Sinn für das Gebrechen seiner Tochter ging ihm eigentlich erst jetzt gänzlich auf. Er gab sich große Mühe, ihr hier und da eine Freude zu machen. Anna hatte die Befriedigung, sich vom Vater ebenso geliebt wie verstanden zu fühlen.

Das Leiden des Vaters wandelte sich zum Schlimmen. Große Schwächezustände stellten sich ein. Anna konnte die Pflege nicht mehr allein bewältigen. Die Frau ihres ältern Bruders kam zur Hilfe herbei. Diese war in ihrer Jugendzeit Taubstummenlehrerin gewesen und konnte gut mit Anna auskommen. Die gemeinsame Pflege dauerte nicht lange Zeit, denn auch der Vater wurde in die Ewigkeit hinüber gerufen.

Was lag nun näher, als daß Anna in die Familie ihres Bruders eintrat! Da war sie nun Tante einer fröhlichen Kinderschar. Der kleine Hans war ihr besonderer Liebling. Wenn sie nicht stets neue Geschichten zu erzählen wußte, so nahm sie den Bleistift und zeichnete eine Geschichte auf ein Blatt Papier. Welch aufmerksamer Zuschauer war da ihr kleiner Liebling!

So hatte Anna ihren Wirkungskreis gefunden. War sie glücklich? Ja, sie war es. Sie hatte gelernt, zu ihrer Gehörlosigkeit Ja zu

sagen. Sie wollte nicht Hörende nachahmen. Sie vertraute ihren Fähigkeiten, die sie nie verließen. Von ihrer Mutter hatte sie gelernt, zu allen Menschen, mit denen sie in Verkehr trat, Vertrauen zu haben. Dieses Vertrauen schützte sie vor Mißtrauen. Dieses Vertrauen wurde auch niemals enttäuscht. Denn sie hatte ein sicheres Gefühl, mit wem sie nähern Verkehr pflegen möge.

Die Bitte der Mutter an den höchsten Gott, Anna möge trotz der Gehörlosigkeit ein wertvoller Mensch werden und wenn möglich niemand zur Last fallen, hatte sich erfüllt.

Bilder aus der Schweizergeschichte.

(Fortsetzung)

Der alte Zürichkrieg.

Der alte Zürichkrieg ist der letzte großangelegte Versuch Oesterreichs gewesen, die verlorenen Länder zwischen Rhein und Alpen wieder zu gewinnen. Der Bruderstreit brach aus wegen der Erbschaft des Grafen Toggenburg. Die Grafen von Toggenburg hatten es verstanden, in der Ostschweiz ein großes Herrschaftsgebiet zu schaffen. Es umfaßte nicht nur das Toggenburg bis nach Wil. Es ging über Wildhaus hinaus und umfaßte das Prättigau und das große Gebiet zwischen Walensee und Zürichsee. Da sein Gebiet zwischen den acht alten Orten und Appenzell lag, das mit den Eidgenossen schon verbündet war, trachtete er darnach, mit den Eidgenossen gut auszukommen. Da Graf Friedrich aber keine Leibeserben hinterließ, war vor auszusehen, daß die weitläufige, langgestreckte Herrschaft einmal wieder in ihre einzelnen Bestandteile zerfallen würde. Der Graf schloß ein Burgrecht mit Zürich und ein Landrecht mit Schwyz. Beiden Orten machte der Graf Hoffnung, daß sie einmal etwas von seinen Ländereien zu erben hätten. Nun wollten unglücklicherweise beide Orte genau das gleiche Stück Land zwischen Walen- und Zürchersee, das Gaster und die March. In Zürich regierte damals der selbstherrlich auftretende, hochfahrende Bürgermeister Rudolf Stüssi. Der verfolgte die Politik seines Vorgängers Rudolf Brun. Es lag ihm daran, den Handelsweg nach Graubünden in seine Hand zu bekommen. Sein Gegenspieler aber war in Schwyz der geschmeidige, bauernschlaue Landammann Jtal Reding. Dem war es gelungen, vom Grafen von Toggenburg

einen Rechtstitel zu erwerben zur Besetzung der March. Auch hatte er vom Grafen die Ermächtigung erworben, mit Uznach und Gaster ein Landrecht abzuschließen. Der Zürcher Bürgermeister aber hatte nichts Schriftliches in Händen, sondern nur mündliche Versprechungen des Grafen. Als daher der Graf von Toggenburg im Jahr 1436 am 30. April starb, nahm Schwyz die March in Besitz und schloß gemeinsam mit Uznach und Gaster das Landrecht ab. Schwyz kam dem enttäuschten Zürich so weit entgegen, daß es ihm Uznach abtreten wollte und ihm das Mittspracherecht einräumte bei der Herrschaft über die March. Es sollte also hier auf gutlichem Wege eine neue gemeinschaftliche Herrschaft errichtet werden. Aber Rudolf Stüssi verlangte den Alleinbesitz der Gegend, trotzdem er absolut keinen Rechtsgrund dazu besaß. Da der Erbstreit keine Schlichtung fand, mußten sich auch die andern Eidgenossen in den Streit mischen. Sie versuchten, eine friedliche Lösung zu finden. Umsonst. Die Zürcher zeigten sich nicht nachgiebig. Sie sperrten Gaster und der March den Kornmarkt und taten das auch gegenüber Schwyz und Glarus. Damit trieben sie aber auch die andern Orte ins Lager von Schwyz und Glarus.

Ein merkwürdiger Fund.

Aus Jugoslawien wird folgendes berichtet: Ein Fischer in einem kleinen Dorfe hatte wie gewohnt seine Grundneze in der vorbeifließenden Donau ausgeworfen. Nach einer längeren Wartezeit zog er einen Riesenhecht von mehr als 40 Kilo Gewicht aus dem Wasser. Beim Zerlegen des Hechtes aber wartete seiner eine noch größere Ueberraschung: im Magen fand er nämlich ein Goldstück! Es handelt sich um eine griechische Münze, die mehr als 2000 Jahre alt ist. Natürlich darf man das Alter des Hechtes nicht auch so hoch schätzen. Wichtiger ist wohl die Frage: wie und wo und auf welche Weise kam die Münze in den Magen des Fisches. Aber das wird wohl unaufgeklärt bleiben.

Marin.

